

# „Ich wollte Attentäter werden“

**LEBENSWENDE** Durch ein Selbstmordattentat wollte Mustafa den Einzug ins islamische Paradies erzwingen. Doch es kam anders.

In Mustafas Heimat (Name geändert) gibt es offiziell keine Christen, es darf keine geben. „Meine Eltern sagten, der Islam sei die wahre Religion, nicht das Christentum. Weshalb, wussten sie nicht genau. Sie sagten, Allah hasse die Christen. Diese lägen falsch“, erzählt er.

Mustafa versuchte ein guter Muslim zu sein, aber Frieden fand er nicht: „Ich hatte Angst vor Allah.“ Dann lernte er einen strengen salafistischen Imam kennen und wurde Teil von dessen Netzwerk und Lehre. „Der Imam sagte, dass man nur dann Gewissheit auf den Einzug ins Paradies habe, wenn man sich für den Islam opfert.“

## Der Weg führte nach Europa

Mustafas Ziel stand fest, er wollte Selbstmordattentäter werden. Es zog ihn nach Europa. Um an den Pass zu kommen, legte er sich eine erfundene Flüchtlingsgeschichte zurecht. Zusammen mit vielen anderen Asylsuchenden landete er in einem Auffanglager, da waren auch Christen. Mustafa erzählt: „Obschon ich sie hasste und ihnen Probleme bereitete, waren sie nett zu mir und ich fragte mich, weshalb nur.“ Ihre Einladung zum Besuch einer christlichen Gemeinde nahm er an.

## Gebet für Al-Kaida

„Während zwei Jahren ging ich hin. In meinem Glaubensleben rackerte ich mich ab. Am Freitag ging ich in die Moschee, am Sonntag in die Kirche.“ Gott öffnete Mustafas Augen. Denn etwas fiel ihm mit der Zeit besonders auf: „Als ich in der Moschee war, betete der Imam stets gegen Juden, Christen und andere Menschen. Ganz anders sah der christliche Gottesdienst aus: Der Pastor betete für andere Menschen, sogar für die Leute in der Al-Kaida!“

## „Ich hatte Frieden“

Im christlichen Glauben fand Mustafa schliesslich Frieden. Dem europäischen Land, in dem er sich befand, gestand er,



Die arabische Untergrundkirche wächst, trotz teils massiver Verfolgung.

wie er zu seinem Pass gekommen war. Man gab ihm zwei Wochen Zeit, um das Land zu verlassen. „Erst dachte ich, in meiner Heimat sei ich der einzige Christ. Mit dem Islam wollte ich nichts mehr zu tun haben. Aber Gott versprach, dass er mit mir ist.“ Natürlich bemerkte Mustafas Familie, dass er nicht mehr in die Moschee ging, aber in der Bibel las. Mehrfach wurde er aus dem Haus geworfen. Doch das änderte seine Haltung nicht: „Ich hatte Frieden, das war wunderbar; ich betete für meine Verwandten.“

## Ein Netzwerk von Christen

Andere Christen in Mustafas Heimat meinten genau wie er, sie seien die einzigen Christen im Land. Für sie hat Mustafa ein Netzwerk gegründet. „Vor fünf oder zehn Jahren waren nur Männer und Frauen dabei. Heute sind es ganze Familien. Wenn Familien zum Glauben kommen, bedeutet das Zukunft. Neu ist auch, dass die Christen in meinem Heimatland keine Angst mehr haben. Wir wissen, dass Gott mit uns ist.“

Mustafa war im November 2013 mit dem christlichen Hilfswerk „HMK Hilfe für Mensch und Kirche“ in der Schweiz unterwegs und erzählte im Rahmen der Vortragsreihe „Sonntag der verfolgten Kirche“ aus seinem Leben. (dg)

 [www.www.hmk-aem.ch](http://www.www.hmk-aem.ch)